

2

Erinnerungen an und Gedanken in Bezug auf das Gespräch
am 18. September 1994

Ein Ereignis (eine Umarmung) wird als lebensstärkend und wohltuend erfahren, auch noch längere Zeit danach. -
Diese Erfahrung kann so verstanden werden, daß in ihr Gott sich auswirkt und zum Vorschein (zur Erscheinung) kommt. Die Erfahrung hat mit Gott zu tun und verweist auf Gott.

Daraus läßt sich ein Satz über Gott (eine theologische Aussage) formulieren: Gott ist der Leben-Stärkende, der Leben-Erhaltende, der Leben-Steigernde. Gott erscheint im sich kräftigenden Leben.

Diese theologische Aussage ist also Interpretation dieser Erfahrung. Auch andere Interpretationen sind möglich, zum Beispiel: "der Mensch bedarf des Menschen, um leben zu können" oder "Begegnung glückhafter Art" oder "leibhaftig wohltuende Aufmerksamkeit" usf.

Diese Interpretation ist eine nachfolgende Interpretation; sie ist das Ergebnis einer Reflexion auf das Ereignis und auf mich, den Erfahrenden. Das Ereignis, genauer die Erfahrung selbst ist immer schon und in eins mit ihrer Wahrnehmung, mit ihrer Erkenntnis: Verstehen, Interpretation. Es gibt keine (Wahrnehmung von) Erfahrung, keine Erkenntnis, die nicht Interpretation ist.

Beispiele auf Seiten des Empfängers: Das ist eine Umarmung. Oder: Das ist ein körperlicher Übergriff, eine gut gemeinte Unschicklichkeit. Das ist Ausnutzung einer Gelegenheit, mir körperlich nahe zu kommen; usf.

Die Interpretationen auf der Empfängerseite brauchen sich nicht mit den Interpretationen (den Intentionen) des die Umarmung Gewährenden und Schenkenden zu decken. Hier ist ein

Tummelplatz für Mißverständnisse, Unterstellungen, Projektionen, Abwehrhaltungen, Sehnsüchten usw.

(Die Zusammengehörigkeit von Erfahrung und Verstehen/Interpretation ist hier eigentlich noch nicht genau genug erfaßt.)

Demgegenüber, davon abgesetzt, ist die theologische Aussage nachträgliche Interpretation, gewonnen im reflektierenden Durchdenken der Erfahrung als Einbringen in meine Weltsicht (in mein Wirklichkeitsverständnis). Insofern ist die theologische Aussage eine Interpretation zweiter Ordnung, eine Metainterpretation der Wirklichkeit als Glaubensverständnis, als Heilsverständnis. Dieses Heilsverständnis bildet sich auf Grund von entschiedenem Glauben (der Glaube, das Glauben genommen im Zusammenfall seiner formalen und materialen Elemente: fides qua und fides quae). Anstelle des entschiedenen Glaubens stehen oft noch vorhandene Bestandsstücke religiöser Bildung (in der eigenen Lebensgeschichte), die als Ahnungen, Vermutungen, Hoffnungen, bezweifelte Traditionen usw immer wieder versuchsweise Erfahrungen interpretieren.

Eine Interpretation der Erfahrung (auf Gott hin) in der Erfahrung selbst würde ihre Unmittelbarkeit zerstören.

Gott ist nicht unmittelbar als Er selbst erfahrbar.

So entspricht es biblischen Aussagen; vgl. Ex 33,23: der Rücken Gottes darf von Mose gesehen werden; vgl. Lk 24,32: erst als sie Jesus nicht mehr sehen, können die Jünger sagen, brannte nicht unser Herz...unterwegs...

Es gibt nur Erfahrungen, die wir mit Gott in Verbindung bringen, die wir auf IHN beziehen, die ER sich uns erwirkt (in uns, für uns).

Das Wort "Gotteserfahrung" ist irreführend. Unser Gott ist verborgen (vgl. Jes 45,15). Er ist nur mittelbar erfahrbar. Das Mittel ist die Interpretation, der Glaube.

Erfahrungen auf Gott zu beziehen, geschieht aus theologischem Interesse: zur Stärkung des eigenen Glaubens oder um der Wahrheit und der Wirklichkeit des Wortes "Gott" willen. Solche Interpretation wirkt oft künstlich, aufgesetzt, unpassend, manchmal sogar kränkend und fordert den Protest: ich will nicht um Gottes willen, an Gottes Statt, um Gotteslohn geliebt werden - sondern um meiner selbst willen.

Vielleicht ist aber doch die Umarmung - wie jeder Vollzug, jede Praxis, jede Passion - geheimnisvoll gottmenschlich als "Weitergehen" der Inkarnation, der Menschwerdung Gottes.

Gott tut und erleidet nichts ohne den Menschen - der Mensch tut und erleidet nichts ohne Gott.

Unsere Wirklichkeit wäre dann (bei dieser theologischen Überlegung) immer ein Ineinander von Gott und Mensch, von Schöpfer und Geschöpf, nicht dualistisch/metaphysisch, sondern monistisch im streng gedachten Miteinander: ungemischt, aber ungetrennt und untrennbar. (Erinnerung an das *εἰς ἅλα πᾶσι* und an den *concursum divinum et humanum, generalis/universalis, totus*)

"Gott", das Wort "Gott" will ich zunächst nur in Anführungszeichen gebrauchen und mit Einschränkungen, als Chiffre, nicht als festen Begriff verstanden wissen. Es weist in eine Dimension des Heiligen, des Ganz-Anderen (früher des "Jenseitigen"), von der ich nicht weiß, ob es sie als reale (wirkliche) oder nur als gedachte und gehoffte Dimension gibt.

Wenn diese Dimension wirklich ist - und das ist die Gabe meiner Herkunft, meiner (religiösen) Erziehung, meines historisch-psycho-soziokulturellen Zusammenhangs (ich wuchs auf im "christlichen Abendland", in einer sich christlich verstehenden Familie) -, dann gilt: der Gott, mein Gott ist unser Gott, ist der alltätige und allleidende und so: Lieben.

Ich lebe und bin und bewege mich in IHM, und dieses In-IHM-Sein ist eine Einladung, mit IHM zu leben, tätig zu sein (Weiterführung/Vollendung der Schöpfung), mit zu leiden an Brüchen, Versagen, Grenzen und Schuld in (unendlichem) Schmerz: die Schöpfung ist nicht in Ordnung, unvollkommen, "mißglückt".

Ich lebe im "göttlichen Milieu", wie der Fisch im Wasser und der Vogel in der Luft. Aber in meinem In-IHM-Sein bleibt ER der Andere, der ganz Andere; doch anredbar: DU.

Die Einladung zu lieben ist vor allem eine Einladung zur Selbstannahme aus Selbstliebe, die mit IHM und in IHM geschieht. "Sich bejahen als bejaht!"

Diese Selbstannahme, diese positive Selbstzulassung ist ein (nach-)schöpferischer Akt ohne Grund - ich nehme mich an, ich nehme mich hin, ich nehme mich, wie ich jetzt bin, denn das bin ich.

Das "Ja" zu dem bisherigen Resultat meines so gewordenen Lebens - schmerzhaft, bitterer Ent-täuschung entspringend - und zu meiner mir noch möglichen, (eingeschränkt) offenen Zukunft: "ich will mich jetzt so und dann!" ist zu sprechen, zu vollbringen in der Kraft Gottes - grundlos - wie die Schöpfung aus dem Nichts.

Dieses "Ja" kann erleichtert erschungen werden in dem liebenden "Ja", das ein anderer, eine andere zu mir sagt. Doch immer gilt: Die Liebe ist als sie selbst grundlos.

Die Selbstannahme ist der schöpferische Grundakt für alles Lebenkönnen: sich sein lassen, mutig, wahrhaftig, unbekümmert, hoffend.

Die Selbstannahme ist die Heilung in der Wurzel: das fraglose vertrauensvolle: ich darf sein.

Ich will an dem Wort "Gott" und der damit aufgerufenen Dimension festhalten, weil nur dann Grund für die Hoffnung aller besteht; nur dann gibt es Hoffnung für alle - auch für die Opfer; nur dann gibt es einen guten Ausgang und nicht das endgültige Scheitern, die Katastrophe am Ende.

Deswegen suche ich nach Gründen, an dieser Hoffnung, an diesem Hoffnung verheißenden Gott festhalten zu dürfen. Ich suche nach "Spuren", nach Wirkungen, nach Orten, nach Erscheinungsweisen. Aus diesem Interesse interpretiere ich die Umarmung - wenn ich sie überhaupt theologisch interpretieren will - als einen bezweifelbaren, also nur glaubbaren Ort Gottes. Denn ER selbst erscheint nicht als ER selbst. Es gibt nur eine lebensvolle Auswirkung, die für eine Interpretation auf IHN hin offen ist.

Die gottlose Interpretation liegt allerdings näher und ist welthafter, sinnlicher. "Zum ersten Mal, seitdem er den Glauben verloren hatte, verspürte er den Drang zu beten. Er ging in die Hauskapelle und versuchte mit aller Kraft, den Gott zurückzugewinnen, der ihn verlassen hatte, doch es war vergebens: Die Ungläubigkeit hat mehr Widerstandskraft als der Glauben, da sie sich auf die Sinne stützt." (Garcia Marquez, Von der Liebe und anderen Dämonen)

Durch die Bewegung des Durchschauens aller Zusammenhänge ist der verursachende Gott ortlos geworden, auch wenn die alles entzaubernde Aufklärung/Säkularisation - weil schwer erträglich - von neuen Irrationalismen bedroht ist.

Zu den Konsequenzen der Aufklärung, innerhalb derer "Gott" seine Allzuständigkeit verliert, gehört auch die Depotenzierung des Bittgebets: für den Nachdenklichen ein Infantilismus - aber auch ein Verlust an Trost und bergender Zuversicht. Doch diese Sicht ist nicht neu. Im Brief des Augustinus an Proba heißt es: "... das Wort des Apostels 'Bringt eure Gebete

vor Gott' ist nicht so zu verstehen, daß die Bitten Gott erst bekannt werden sollen, da er sie selbstverständlich schon kennt, ehe sie wirklich ausgesprochen werden, sondern uns sollen sie vor Gott bewußt werden in aller Geduld ...". Und: "wir beten unseretwegen, daß wir die Bitten wahr und ans Herz nehmen, daß sie uns verändern..."

"Gott" ist das Wort, das jeder Interpretation widersteht; es ist Nennung des sich durchhaltenden Geheimnisses, des unverrechenbaren Überschusses.